

Format de citation

Behrisch, Lars: Rezension über: Andreas Rutz, Die Beschreibung des Raums. Territoriale Grenzziehungen im Heiligen Römischen Reich, Köln: Böhlau Verlag, 2018, in: ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2018, 4, S. 557-559, DOI: 10.15463/rec.758965957



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

und Sexualleben in den Jahrzehnten um 1900, das zunächst im aufblühenden „Zeitalter der Nervosität“ durchaus in mancherlei Hinsicht ein positives war. Nach der Einführung des Salvarsans gegen die Syphilis im Jahre 1910 verloren die Naturheilkundler und Homöopathen jedoch ihren Einfluss auf diesem Terrain. Den Abschluss bildet ein Beitrag von Alexander Friedman über das abenteuerliche Leben und Wirken des ukrainischen Psychiaters Anatolij Kaspirovskij, der sich als selbst ernannter Wunderheiler durch seine Fernhypnosen und Fernsehshows in den Jahrzehnten um die Jahrtausendwende einen zweifelhaften Namen gemacht hat.

Die Beiträge vermitteln ein buntes Bild vom breiten Spektrum der alternativen Heilmethoden und ihres Verhältnisses zur akademischen Medizin. Und sie schärfen durch die Heterogenität der Themen unseren Blick auf die unterschiedlichen Facetten, deren je zeitspezifische Bedeutung quellenkritisch und argumentativ durchweg überzeugend herausgearbeitet wurde.

RENATE WITTERN-STERZEL

Erlangen

VSWG 105, 2018/4, 557–559

Andreas Rutz

Die Beschreibung des Raums. Territoriale Grenzziehungen im Heiligen Römischen Reich

(Norm und Struktur 47). Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2018, 583 S. (30 Abb., 18 Tafeln), 80 €.

Andreas Rutz leuchtet die Beziehungen zwischen dem „räumlichen Herrschaftsverständnis“ (S. 456) einerseits sowie den territorialen Grenzen und ihrer Beschreibung andererseits im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alten Reich aus. Beides wird unmittelbar aufeinander bezogen: Grenzen und ihre Beschreibung seien „Indikatoren“ des Verständnisses räumlicher Herrschaft, welches jene umgekehrt „determinierte“ (ebd.). Diese Identität von Grenzen, von Grenzziehungen und -beschreibungen sowie von Raumvorstellungen wird in der titelgebenden „Beschreibung des Raums“ gebündelt.

Die Gleichsetzung von Raumwahrnehmung auf der einen und Grenzziehung auf der anderen Seite ist nicht unproblematisch und wird auch nicht theoretisch abgeleitet (ungeachtet der einleitenden Ausführungen zu einem konstruktivistischen Raumkonzept). Sie macht es auch schwierig, Veränderungen der einen Dimension durch solche der anderen zu erklären. Dies fällt allerdings kaum ins Gewicht, denn das Kernanliegen der Arbeit ist gerade der Nachweis der Stabilität und Kontinuität politischer Raumvorstellungen wie auch der Methoden der Grenzziehung in der „longue durée“ (S. 34) der Vormoderne.

Diesen Nachweis führt die Arbeit ebenso systematisch wie abwägend und nuancierend unter Hinzuziehung einer überwältigenden Menge an (primär archivalischem) Quellenmaterial und Literatur. Dabei kommt das Reich im weitestmöglichen Sinn in den Blick – also auch unter Einschluss Norditaliens, der Niederlande, der Dauphiné und Lothringens; dazu kommen das Ordensland

Preußen sowie ergänzende Blicke nach Frankreich und England, sporadisch auch in andere Teile Europas. Mit der räumlich wie erst recht zeitlich großflächig vergleichenden Perspektive kann Rutz bisherige Thesenbildungen zu epochalen Wandlungsprozessen sehr überzeugend entkräften – ganz gleich, ob sie älterer struktur- oder neuerer kulturhistorischer Art sind: Er verwirft den vermeintlichen (spät-)mittelalterlichen Übergang vom personen- zum raumfokussierten Staatsverband ebenso wie eine durchschlagende Wirkung von Kartierungen auf die Vorstellung geschlossener Territorien im 16. Jh. oder einen Paradigmenwechsel vom passiven ‚Finden‘ zum aktiven ‚Setzen‘ von Grenzen dank neuer Vermessungstechniken und abstrakter Raumvorstellungen im 18. Jh.¹ Im Gegensatz zu solchen, oft auf zeitlich und/oder räumlich nur relativ begrenzten Einzelstudien beruhenden Zuspitzungen zeigt Rutz, dass personelle und räumliche Herrschaftsvorstellungen vom 8. bis zum 18. Jh. stets neben- und miteinander bestanden, dass es die Vorstellung von konkreten Grenzlinien von jeher gab und dass die Medien der Grenzsetzung weitgehend stabil blieben: Markierungen im Feld, gemeinsame, oft ritualisierte Begehungen, textliche Beschreibungen sowie schließlich Kartierungen ergänzten sich und bezogen sich aufeinander. Dem entsprach es auch, dass eine (Grenz- oder Raum-) „Beschreibung“ einen Text ebenso gut wie eine Karte meinen konnte.

Nur im Hinblick auf Kartierungen gab es merkliche, wenn auch wiederum nur allmähliche Veränderungen: Erst im späten Mittelalter hielt die Kartographie überhaupt Einzug in das kulturelle und politische Repertoire Europas; neben dem wiederentdeckten geographischen Werk des Ptolemäus waren dafür das Medium des Drucks sowie des Kupferstichs für Karten und die Verbesserung der Vermessungstechniken entscheidend. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jh.s begannen immer mehr Landesherren, ihr Gebiet – und seine Grenzen – möglichst genau kartographisch zu erfassen. Es dauerte aber nochmals zwei Jahrhunderte, bis die Kartographie zum Primärmedium bei der Festsetzung von Grenzen wurde, sowohl im administrativen als auch im rechtlichen und öffentlich-publizistischen Bereich. In jeder Phase bestanden zudem starke regionale Unterschiede, die Rutz jeweils herausarbeitet; und auch die mehrere Jahrhunderte dauernde Durchsetzung der Kartographie bewirkte keine fundamentale Veränderung des obrigkeitlichen Raum- und Grenzverständnisses, wie er abschließend sehr deutlich betont (S. 458–464), auch wenn sich gewisse Verschiebungen von punktuellen und linearen hin zu mehr flächigen Raumvorstellungen unterstellen lassen (S. 242, 352 u. ö.).

Jenseits der magistralen Synthese enthält die Arbeit auch viele spannende, aus den Quellen gearbeitete Einzelbefunde und Teilnarrative, meist aus den besonders detailliert untersuchten Regionen des Niederrheins, Frankens und Bayerns. So kann der Leser verfolgen, wie der berühmte Renaissance-Kartograph Gerhard Mercator erst in der Grafschaft Mark und dann im Herzogtum Lothringen durch gegenläufige politische Interessen an der Fertigstellung seiner wegweisenden Grenzvermessungen gehindert wurde (S. 373–384). Die nie enden wollenden Grenzquerelen zwischen der Reichsstadt Nürnberg und ihren hohenzollerschen Nachbarn kulminierten im 18. Jh. in einem faszinierenden „Kartenstreit“, in dem Letztere die Stadt mittels einer vollendeten kartographischen Propaganda buchstäblich hinter ihre Mauern verwiesen (S. 432–449). Anders als viele vorliegende Detailstudien zu Grenzen verzichtet Rutz aber explizit darauf, neben der obrigkeitlichen Grenzsetzung und ihrer Kommunikation nach außen auch ihre Wahrnehmung und Aneignung durch die Untertanen nachzuvollziehen.

Dies mag man ebenso bedauern wie die Skepsis gegenüber thesenhaften Zuspitzungen oder überhaupt die Grundtendenz, sich an bestehenden Thesen abzuarbeiten, um sie dann stark zu mo-

difizieren oder gänzlich zu verwerfen. Die Bescheidenheit und Besonnenheit, die dieser Vorgangsweise innewohnt, und die profunde Kenntnis und analytische Stringenz, auf die sie sich stützen kann, sind in unserer marktschreierischen Zeit aber vor allem sehr wohltuend.

- 1 Letzteres vor allem bei Achim Landwehr, *Die Erschaffung Venedigs. Raum, Bevölkerung, Mythos 1570–1750*, Paderborn u. a. 2007, v. a. S. 90–166.

LARS BEHRISCH

Utrecht

VSWG 105, 2018/4, 559–560

Uwe Spiekermann

Künstliche Kost. Ernährung in Deutschland, 1840 bis heute

(Umwelt und Gesellschaft 17). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2018, 948 S. (108 Abb., 7 Tab.), 60,00 €.

Uwe Spiekermann hat mit „Künstliche Kost“ ein mit an die 1.000 Seiten geradezu monumentales Werk vorgelegt. In diesem geht es um die Analyse und Konstruktion von Lebensmitteln von der Mitte des 19. Jh.s bis zur Gegenwart. Die zentrale These lautet, dass sich um 1850 das Modell einer stofflich definierten Nahrung durchsetzte, welches bis zur Gegenwart dominiert. Dabei standen zunächst Eiweiße, Kohlenhydrate und Fette im Mittelpunkt, ehe mit Vitaminen, Mineralien usw. weitere Stoffe hinzutrat. Dieses Stoffparadigma stabilisierte sich in der Weimarer Zeit aufgrund des Wirkens eines „eisernen Dreiecks“, bestehend aus Wissenschaft, Staat und Wirtschaft. Auch in den Auseinandersetzungen der Gegenwart, so zwischen Befürwortern der Gentechnik und Anhängern eines ökologischen Landbaus und von Bioprodukten, gehen beide Seiten vom gleichen Paradigma aus, ziehen nur unterschiedliche Schlussfolgerungen.

Im Zentrum der Arbeit stehen folglich Chemiker, Mediziner, Lebensmittelwissenschaftler und andere Fachleute sowie deren wissenschaftliche Institutionen. Die Arbeit behandelt gerade nicht – wie der Untertitel fälschlich suggeriert – die „Ernährung in Deutschland“. Denn – so Spiekermann selbst: Bis in die 1960er Jahre scheiterten die meisten der auf den Markt gebrachten künstlichen Produkte oder sie verharrten in Nischen. Diese Nischen leuchtet die Arbeit in brillanter Weise aus. Man kann also in dem Werk eine Art gigantische Vorgeschichte der heutigen Ernährung sehen. Spiekermann sucht in seiner Arbeit die beiden Konzepte der Wissensgesellschaft und der Konsumgesellschaft miteinander zu verbinden. Dabei ist aber die Wissensgesellschaft eindeutig die Determinante. Die Konsumenten treten – wenn überhaupt – nur als passive Rezipienten in Erscheinung.

Ist man sich dieser konzeptionellen Einschränkungen bewusst, dann bietet die Arbeit reichen empirischen Ertrag. Spiekermann wertet in erster Linie akribisch die umfangreichen gedruckten Primärquellen, Monografien und Zeitschriftenliteratur, aus. Diese Quellengattung ist nicht unproblematisch, weil nicht immer ganz klar ist, was bei der künstlichen Kost Programmatik blieb und was tatsächlich umgesetzt wurde. Bei den Nischen, in denen die künstliche Kost Relevanz gewann, handelt es sich unter anderem um Säuglingsnahrung, Militärverpflegung, Werksküchen und Rei-